

Majorität haben werden, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder der an sie ergehenden Aufforderung Folge leisten und sich vollständig zur Abstimmung einfinden. Hierbei verhandelt gehen der polnische Landammann Herr Duleba mit dem Abgeordneten Stabinski, um die polnische Volkspartei für die Regierungsmajorität zu gewinnen. Ein Resultat ist allerdings gestern noch nicht erzielt worden, doch werden die diesbezüglichen Verhandlungen heute, eventuell noch morgen fortgesetzt werden.

Die Hauptpriorität liegt aber nicht so sehr in der Frage der böhmischen Bank, sondern in der Budgetberatung. Die Verhandlungen, die jetzt stattfinden, werden sich deshalb auch in erster Linie auf die Sicherung des Budgets beziehungsweise eines Budgetprovisoriums beziehen. In oppositionellen Kreisen scheint man unter gewissen Voraussetzungen nicht abgeneigt zu sein, die parlamentarische Erledigung eines Budgetprovisoriums zuzulassen.

Der gestrige Ministerrat.

Am 5. Uhr nachmittags trat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Baron Wienert der Ministerrat zusammen, um die Haltung der Regierung zur gegenwärtigen politischen Situation zu präzisieren. Es heißt, daß die Regierung in der Sommerferien nur die Erledigung des Budgetprovisoriums verlangen werde.

Die Opposition.

Heber die voraussichtliche Haltung der Slavischen Union berichtet eine tschechische Korrespondenz: Was die Opposition anbelangt, so wird sich in deren Taktik kaum was ändern. Speziell die Slavische Union wird nach wie vor mit Entschlossenheit, aber auch mit Ruhe die weitere Entwicklung der politischen und parlamentarischen Verhältnisse abwarten und verfolgen und ja nichts unternehmen, was der Regierung und deren Parteien einen willkommenen Vorwand zu irgendwelchen antiparlamentarischen Maßregeln bieten könnte. Mit sich doch die Slavische Union dessen bemußt, daß die Regierung aus der für sie auf die Dauer unhaltbaren Lage die Konsequenzen unbedingt wird ableiten müssen und daß bereits in den Sommerferien die Vorbereitungen für die totale Umgestaltung der ganzen Situation getroffen werden müssen. Daß dann die Frage der Notwendigkeit des böhmischen Landtags im Vordergrund aller sonstigen Kombinationen stehen wird, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Derselben Quelle zufolge sieht sich das Kabinett Wienert in allem und jedem solidarisch und sei die Annahme, als ob die gegenwärtige Krise durch den speziellen Rücktritt des Finanzministers Dr. Willski eine günstige Lösung erfahren könnte, eine völlig unzutreffende.

Die Auffassung bei den Deutschen.

Auch bei den Deutschen hat eine ruhige Stimmung Platz gegriffen. Da die Auffassungen über die Frage der Errichtung der böhmischen Agrarbank zwischen den beiden großen politischen Gruppen des Parlaments nur sehr wenig voneinander abweichen und mehr auf faktische als auf moralische Differenzen zurückzuführen sind, so dürfte es nicht schwer sein, das, ebenso wie man über die Annahme der Dringlichkeit des Antrages Sufferich sich geeinigt hat, auch über den Inhalt dieses Antrages eine Einigung angestrebt werden, so sollte man sich nicht ablehnen d dagegen verhalten, da ja das gesamte österreichische Parlament der Ansicht sei, daß befallenenwerte Anzwehmlichkeiten bei der Herausgabe der Konzession der böhmischen Agrarbank statgefunden haben.

Eine Besserung der Situation?

In später Nachstunde verlautete, daß sich die Situation infolgedessen gebessert hat, als die Abstinenzen nicht Kampfabstimmungen sein werden. Es dürfte ein Kompromiß angebahnt werden, das auch den Majoritätsparteien ermöglichen soll, zusammen mit der Opposition zu stimmen.

Bezeichnend für die Besserung der Situation ist das folgende von der Regierung veröffentlichte Communiqué:

Im Zuge der parlamentarischen Erörterungen über die Angelegenheit der böhmischen Agrarbank wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, daß den Angelegenheiten Böhmiens und der Herzegovina eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zugewendet und entsprechend vorgeorgeht werde, um der österreichischen Regierung den ihr nach dem Gesetze vom 22. Februar 1889, Art. 18 H.-G.-Bl. zustehenden Einfluß tatsächlich zu sichern. Auch der Ministerpräsident Freiherr v. Wienert hat anknüpfend an eine Aeußerung des ungarischen Ministerpräsidenten in seiner Rede im Amerikonsaals am 12. Mai darauf hingewiesen, daß, wenn wir unsere Interessen in Böhmen und der Herzegovina wirklich wahren wollen, wir uns fünfzigmal kontinuierlich und selbständig um die Vorgänge und Verhältnisse dieser Länder kümmern müssen. Wie nun offiziell mitgeteilt wird, hat Freiherr v. Wienert bereits vor mehreren Wochen an alle Minister eine Note gerichtet, in der er dringend ersucht, allen Böhmen und der Herzegovina betreffenden Angelegenheiten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ersucht, ihn von allen Verfügungen, die sich irgendwo auf diese Länder beziehen, rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Außerdem hat der Ministerpräsident veranlaßt, daß alle Angelegenheiten Böhmiens und der Herzegovina in Zukunft vom staatsrechtlichen Departement des Ministerpräsidentiums in erhöhtem Maße verfolgt und in genauer Beobachtung gehalten werden.

Wien, 5. Juni.

Der Kaiser hat heute nachmittags 1/2 Uhr den Minister des Äußern Freiherrn v. Aehrenthal, zum zweitenmal in dieser Woche, in besonderer Audienz in der Hofburg empfangen. Der Minister weilt auch heute wieder mehr als eine Stunde beim Kaiser.

Hermann Bahr über die deutsch-böhmische Frage.

Im „März“ beidseitig sich Hermann Bahr im fünften Artikel seiner Serie „Oesterreichs“ im Zusammenhang mit der durch die Amerikaner inaugurierten Politik des Barons Negrental mit der deutsch-böhmischen Frage. Seine Beurteilung der Stimmung unter den Deutschen in Böhmen wird vielleicht nicht allgemein geteilt werden, dagegen ist die Konklusion, zu der er kommt, sicher die richtige, wenn er für die Bildung eines Blocs der freisinnigen Elemente unter den Tschechen und den Deutschen eintritt, eines Blocs von demokratischem Charakter, der verhindern könnte, daß sich die Politik des Barons Negrental lediglich auf die liberalen Parteien stütze.

Wir reproduzieren im nachstehenden die wesentlichsten Stellen der jedenfalls originellen Ausführungen des geistreichen Schriftstellers:

Der alte Bahr der österreichischen Deutschen, der sie so herabgedrückt hat, ist immer hinter Selbstern hersurren, statt einfach national zu sein. Wenn in einem Staate mehrere Völker beheimatet sind, gibt es für jedes nur eine einzige Politik, nämlich die, seine ganze Kraft zusammenzunehmen und körperlich, geistig und wirtschaftlich zum Höchsten anzupacken; die Eifersucht der anderen folgt dann schon dafür, daß sich kein übernehmen kann. Aber die Kraft der Deutschen in Oesterreich ist seit Jahren aufgehoben, weil eine einzelne Frage die gesamte geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Deutschen in Oesterreich versperrt: die böhmische Frage.

Wir anderen Deutschen, die nicht in Böhmen leben, wir Deutschen der österreichischen Alpen haben uns längst in das neue Oesterreich gefunden, das ein slavisches Reich ist, in dem wir durch unsere Zahl wenig, aber alles durch unsere geistige und wirtschaftliche Macht bedeuten können. Wir fragen uns nicht mehr ernst, warum es unseren Vätern nicht gelungen sei, Oesterreich deutsch zu machen. Wir wissen, daß es jetzt zu spät ist, dies noch einmal zu versuchen. Die Slaven sind zu stark geworden, als daß wir

uns zumuten könnten, jetzt noch nachzuholen, was von unseren Vätern verläumt worden ist. Auch haben wir uns abgewöhnt, mit unschätzbarem Echnacht über die Grenzen ins Mutterland zu schleichen. Wir wissen, daß unsere paar Millionen Deutschen kein Gewinn, unsere Slaven aber an Ruhm und verloren, eine Gefahr für das Deutsche Reich wären. Und wir fühlen, daß wir, in unserer geschichtlichen Gemeinschaft mit Slaven und Böhmen, eine Farbe von besonderer Art angenommen haben, die wir, mit den anderen Deutschen vereinigt, unter ihnen nicht behaupten könnten; das Deutschum würde ärmer um diese Farbe, der Tschech wäre reicher, er könnte nur auf Kosten des Deutschums geizen. So bleibt uns nichts übrig, als in dem slavischen Staatswesen, dem wir eingeboren sind, unsere deutsche Art zu hüten, alle deutschen Entwicklungen mitzumachen und uns geistig, wirtschaftlich und politisch so zu behaupten, daß der slavische Staat, in dem wir wohnen, unsere Mitwirkung überall spüren muß und also niemals den deutschen Weg verlassen kann. Dazu gehört erlernt, daß wir uns unter deutsches Weesen lebendig erhalten, in einer fortwährenden Beziehung zum deutschen Geist in allen seinen Wandlungen, und zweitens, daß uns unsere Staatsbürgerschaft und Staatsbürgerschaft den Vätern, mit denen wir leben, unentbehrlich macht. Wir müssen die deutschen Deutschen sein, geistig und wirtschaftlich in allen Entwicklungen des Deutschums ocean, und eben dadurch von einer solchen politischen Kraft jenseit Oesterreich, daß dieses uns immer wieder brauchen wird. Darin aber werden wir seit Jahren durch die nationale Frage in Böhmen gehemmt. Sie drängt sich vor und drängt uns zurück, denn sie wird von den Deutschen in Böhmen benutzt, von uns zu verlangen, daß wir ihnen die Führung der Deutschen in Oesterreich überlassen sollen; und diese Deutschen in Böhmen gehen aber auf die geistige Kraft noch auf die politische Macht, indem auf deutsche Straßennamen, deutsche Schilder und deutsche Nachmacher aus, bloß auf den Schein einer deutschen Vorherrschaft, die längst gebrochen ist.

Was man in der Politik die Deutschen in Böhmen nennt, sind natürlich nicht die Deutschen in Böhmen, es ist ein Mangel von Geschäftspolitikern in Prag, die nicht begreifen können und nichts lernen wollen, von denen sich die Arbeiter längst losgelöst haben und gegen die die Industrie längst mißtrauisch geworden ist, die aber noch immer einen Teil des rarlösen mittleren Bürgerturns und der eingeschlüchternen Intelligenz beherrschen. Ihre politische Kunst gleicht völlig der der Italiener in Dalmatien, die eben jetzt dort so jämmerlich zusammengebrochen ist. Auch die Italiener hätten das aufwachsende Volk der Kroaten in italienischen Geiste lenken können, wären sie nicht so fähig gewesen, ihm alle nationalen Notwendigkeiten zu versagen. Auch die dalmatinischen Italiener haben niemals die bildende Kraft ihrer Nation an der sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Erziehung der Kroaten versucht. Auch sie haben sich in nichts im Land geäußert als darum, ob die Straßen italienisch benannt sind und ob italienisch antwortet wird. Und so sind sie jetzt aus aller Macht plötzlich weggeblasen. Hätten die Deutschen in Böhmen zur rechten Zeit verstanden, den unerfährlichen Drang der Tschechen nach Bildung auf deutsche Wege zu lenken, so könnte heute noch dem deutschen Geiste das ganze Land Böhmen untertan sein; und für die Macht des deutschen Geistes ist es doch schließlich gleich, welche Sprache seine Gedanken reden. Die Aufgabe, die Bildung der tschechisch sprechenden Böhmen mit deutschem Sinn anzufüllen, ist von den böhmischen Deutschen verkannt worden. Denn um sie deutsch denken und fühlen zu lehren, hätten sie mit ihnen tschechisch reden müssen. Das aber wurde ja viel ein Verbrechen am Deutschum angesehen, darum lieber ein für größeres gelitten, nämlich daß alle geistige und politische Macht der Deutschen im Lande überall zerstört und das tschechische Volk, das noch fünfzig Jahre lang in der Schule deutscher Denkart hätte bleiben können, in einen sinnlos tödlichen Haß alles deutschen Wesens getrieben worden ist, aus dem es nun erst wieder erlöst werden muß, um seinetwillen, um unermitteln und um Oesterreichs willen, da es ja doch nicht angehen wird, wie Burchard neulich geraten hat, die Schlacht am Weißen Berge noch einmal zu schlagen, und zwar so lange, bis eins der beiden Völker am Ende verligt ist.

Sieht man in der wunderlichen alten Stadt Prag mit jungen Deutschen beheimatet, so geben sie dies alles traunig zu. Sie sehen ein, daß durch die Schuld der Deutschen, die sich, ohne die dazu notwendige Kraft, vernachlässigen, den Tschechen ihr Recht auf Entwicklung zu versagen, statt (wie doch sonst die Deutschen

Radett war ganz das Wesen dazu, dieses Wort auf der Stelle auszusprechen.

Aber leider, mit den erklingenden Worten geht's wie mit so vielem anderen: in dem Moment, da man sie bringend braucht, hat man sie nicht. Und da sie der Kleine im Feuer der ersten Freude auch nicht gleich fand, ließ er zuversichtlich, dem Mädchen stumm nachzusehen, bis ihm ein Gott geben würde, zu sagen, was er leide.

Aber kein Gott gab es ihm, im Gegenteil, ein unseliges Schicksal wollte es, daß gerade jetzt der Säbel, der so lange stumm gewesen war, zu klirren anfing, mit einer Stärke und Ausdauer, die dem armen Radetten jeden Gedanken im Kopfe gerichtete. Und als er der besthaften Waffe mit dem Beine einen ärgerlichen Stoß gab, verdingte sie sich im linken Fuße, er stolperte und trat mit dem rechten kerzengerade in eine große Kralade.

Klaff, wie das spritzte!

Und gerade jetzt blickte sich das Mädchen um. Der Radett wurde feuerrot und paffte krampfhaft eine ganze Wolke Zigarettenrauch aus seinem freien Kraladen. Aber so ganz frei mußte das Kraladen denn doch nicht sein, denn er bekam den ganzen Qualm in die Nase und mußte so husten, daß ein Paar Perle, die eben vorüberzogen, einen erschreckten Seitenprung taten. Das Blut flog dem Radetten in den Kopf und er wurde immer röter.

Und dieses verdamnte Mädchen sah sich schon wieder um. Er fühlte, wie unter dem seudigen Lackierel die Sohle an seinem Fuß klebte. Unausprechlicher Zustand! Und der hohe Militärstragen — drei Zentimeter über die Vorhülle! — wirgte ihm den Hals!

Aber egal, das Mädel da vorne war reizend... und sie sah sich schon wieder um. Er gestielte ihr also. Na, Mut — und dranz los und dran!

Mit fünf langen Schritten war er an ihrer Seite. „Mein Fräulein,“ sagte er sehr laut und fuhr an den Schild der Offizierskappe, „Sie gestatten, daß ich Sie anspreche.“

„Sehr erfreut,“ antwortete das Mädchen und lachte. „Aber ich bin S. lieber hier, denn das Ansprechen könnt' Ihnen teuer zu

stehen kommen — mein Papa ist nämlich der Porzellancommandant von...“

Dem kleinen Radetten gab's einen Anstoß, daß er unwillkürlich einen Schritt nach rückwärts machte. Klaff — jetzt war auch der zweite Lackierel in einer Lache und auf der neuen Salonhose klänzten vier große Kraladren.

„O Radon... entsetzlichen, mein Fräulein... ich...“ Und in seiner Todesangst machte er lehr, um sich den unangenehmen Folgen seines Wagemutes durch die Flucht zu entziehen.

„Aber bleib'n S' doch, ich hab' ja nur ein'n Wit' g'macht!“ lachte das Mädchen. „Glaub'n S', ich ging' zu Fuß, wenn ich wirklich eine so noble Verwandtschaft hätt'!“

Der Radett lachte nun auch. „Ich hab' mir's ja gleich gedacht, ich wollte Ihnen nur nicht die Freude verderben.“

„Gahaha!“
Der erste Schritt zum Abenteuer war getan.

Nach einer halben Stunde, während welcher noch einige weitere Schritte getan worden waren, schlug er vor, doch irgend etwas zu unternehmen, um den Abend angenehm zu verbringen. Sie beantragte, „Benedict!“ Er war einverstanden und bald schledenters die Arm in Arm um den „See“ und auf den Campis umher.

Und — wie ihn heute das Pech schon verfolgte — begannen sie dort nach wenigen Minuten einen hübschen, jungen Mann, der mit großen verwunderten Augen an sie heranschritt und von ihr als einziger Bruder, Nefende in der Tschech, vorgestellt wurde. Es blieb ihm natürlich nichts anderes übrig, als den verehrten Herrn Bruder mit süßsaurer Miene anzusprechen, mitzuklaffen, und — wie Nefende in Tschech schon fand — der Bruder war rückstlos genue, diese freundliche Einladung anzunehmen. Auch die Einladung zum Supper schlug er nicht aus. Im Gegenteil: er bestellte die ganze Speisekarte auswärts und abwärts und sein Appetit stecte auch die Schwester in beängstigender Weise an. 45 Gulden! Der kleine Radett begann schon über die Höhe der Offiziersgagen ganz febrische Anschauungen zu entwickeln.

Und nach dem Supper machte der Bruder den Vorschlag, ein gemütliche Weinrunde anzustellen und sich dort die gehörige Beirschwere anzutrinken. Der Radett versuchte einen leinen Brotel, aber als ihn der Bruder daraufhin einen „saden Zisp“ nannte, gab er jeden Widerstand bedingungslos auf. Im ersten Moment wollte er zwar den Unverschämten fordern, aber ein vielsagender Blick der Schwester gab ihm zu verstehen, daß man dort den Tugendreichen vielleicht loswerden konnte. Und so sagte er denn den Zwischeneruf von der harmlosen Seite auf.

Die drei setzten also in einem Ziafer in die Innere Stadt, machten bei einem gemütlichen Weinfrühchen halt und bestellten ein chambre séparée. Der Ziafer blieb der Radett warten. Denn er hoffte im stillen, ihn bald zu einer Flucht mit der Schwester gebrauchen zu können.

Der Bruder sah, daß es eine Passion war. Eine Passionsgeschichte für den armen Radetten. Auch die Schwester heute einen guten Zug. Die Liebe zum Wein schien überhaupt in der Familie zu liegen. Der arme Radett war so verzweifelt, daß er aus lauter Entsetzen mißfiel. Es verschwamm ihm schon alles vor den Augen und in seinem Hirne räumte es bedenklich durcheinander. Ein einziger Gedanke hielt ihn noch aufrecht — „mit der Schwester abfahren!“

Aber wie? In dem kleinen Zimmerchen, das ganz in blauen Zigarettenrauch eingehüllt war und betäubend nach Wein roch, konnte er keinen klaren Gedanken fassen! Er bat drum, sich einige Momente entfernen zu dürfen, ging auf den Gang hinaus und trank dort ein Glas Wasser. Und wunderbar, da fiel ihm auch gleich ein, wie er den Bruder prächtig überlöpfen konnte.

Freudebräseln lehrte er in das Geparce zurück — es war leer! Auf dem Tisch stand, auffällig an einer falsche gelehnt, die Weintraube und auf ihrem oberen Rande war zu lesen: „Seruus, Radett! Wüt Gott auf Nimmerwiedersehen! Die Geschwister.“

Der Radett wurde kreidebleich und griff unwillkürlich nach seinem Säbel. Dann geriet er an seinem hohen Militärstragen... öffnete ihn... und fand wie betäubt auf einem Zentimeter niedriger. Dieje Halbunten...! Es war ungläublich! Er machte einen Schluß, um sich zu stärken. Aber von dem schwarzen

sich überall als die Helfer und Retter bedrängter Nationen gefühlt, ja lange Zeit darin den wahren geschichtlichen Beruf der Deutschen erkannt haben) den tschechischen Krieg zur Bildung zu fördern und so an den deutschen Geist zu binden, das Land zerreißen, ein Volk dem andern aufstrebend und jedes einem lächerlichen Nationalismus ausgeliefert worden ist, der schließlich überall nur die Geschäfte der Politik besorgt. Ich sah ein, und so fügen sie voll Gel und ohne Hoffnung da, schon ganz entwirrt, an den Sorgen ihres Volkes teilzunehmen. Die Jugend des deutschen Bürgeriums in Böhmen glaubt an das Prager Kasino nicht mehr, aber sie hat nicht die Kraft, aus Eigenem die Verfindung mit der Jugend des tschechischen Bürgeriums zu suchen, die sie selbst als unerlässlich erkennt. Und so bleibt das deutsche Bürgerium in Böhmen, weil seine Jugend schweigt, immer noch einer Politik geopfert, die es seit Jahren von Niederlage zu Niederlage führt.

Die anderen österreichischen Deutschen werden sich nun aber fragen müssen, ob sie noch länger zulassen dürfen, daß alle ihre Bedürfnisse vor den Prager Gezeiten zu schweben haben. Sie werden endlich einmal die Fierwa der „Deutschen in Böhmen“ prüfen, und es wird sich zeigen, daß sie weder der Welt noch die Arbeit angeht, daß die deutsche Industrie und der deutsche Handel in Böhmen längst unwillig von ihr los wollen und daß sie die Jugend nicht mehr für sich hat. Sie werden dann erkennen, wie teuflisch dumm es wäre, ihre ganze Stellung der Deutschen in unserem Vaterland zu opfern, die für alle Zeit verpöblich haben dürften, wenn dieses neue Österreich jetzt ohne sie eingerichtet wird.

Nehtentfall kann mit seiner äußeren Politik nun die innere nicht mehr umgehen. Er braucht eine große Partei, die für sein neues Österreich bereit ist. Die Meinung der Tüchtigen und Tüchtigsten im Bürgerium hat er überall für sich. Benutzen die Deutschen den großen Augenblick, um sich mit den Slaven zu verhandeln, so können sie ihm ihre Verbindungen stellen. Sie können dafür, daß sie sich seinem neuen Österreich anbieten, verlangen, daß es jenes demokratische Österreich werde, das schon auf dem Papier steht, aber immer wieder noch durch unsere reaktionäre Verwaltung verhindert wird. Mit den Demokraten der Slaven vereint, wären sie stark genug, Nehtentfall dazu zu zwingen. Hat er die Wahl, mit einem demokratischen Österreich auf den Balkan zu gehen oder garnicht, so wird er nicht zögern; und die Deutschen könnten sich jetzt ihren Anteil an diesem demokratischen Österreich sichern. Drängt sich aber auch jetzt wieder die böhmische Frage vor und löst eine Verfindung der Deutschen mit den Slaven und den Pakt einer solchen großösterreichischen demokratischen Partei mit Nehtentfall nicht zu, so wird sich dieser, der auf den Balkan will, mit wem zusammen es auch immer sei, eine andere suchen müssen. Er wird, wenn ihm die Deutschen den geraden Weg verweigern, auch ein Abenteuer wagen. Die Skizzen, im politischen Handel ja gewandt, werden bereit sein, ihre Charakter verflümmeln zu lassen; das Geschäft ist ihnen den Preis wert. Die Tschechen werden, wenn er ihnen die Macht über Böhmen gibt, die Demokratie verlassen. Er kann (steilich nur auf gefährlichen Umwegen, die er lieber vermeiden wird) auch ohne die Deutschen auf den Balkan, mit einem kerikalischen Staat mit einem demokratischen Österreich. Und was wird dann sein? Dann werden die Deutschen in Böhmen preisgegeben, dann wird ein neues Österreich ohne die Deutschen eingerichtet, dann löst sich dieses Österreich von jeder Rücksicht auf das Deutsche Reich ab, dann schlägt es eine katholische Politik auf dem Balkan ein, statt seine Völker zur Demokratie zu führen; und wenn es dann so seinen Beruf auch auf dem Balkan wieder verläßt und auch das neue Österreich wieder am Ende keinen Sinn und keine Seele hat, wird dies die Schuld der Deutschen sein.

Städtische Angelegenheiten.

(Aus dem Rathaus.) Der Gemeinderat hält in der kommenden Woche keine Plenarsitzung ab. Stadtsitzungen finden Dienstag und Freitag 10 Uhr vormittags statt. Am Montag den 7. d. M., 7 Uhr abends, werden die Feiern an dem VI. internationalen Kongress für Berufsbildungswesen im Rathaus feierlich empfangen werden. Am Dienstag, dem 8. d. M., 10 Uhr vormittags, findet die feierliche Eröffnung der städtischen Volksschule für Knaben und Mädchen, XIV., Fohrbirke 40, Meiselstraße 19, statt. — In der vorgelagerten Gemeinderatssitzung wurde auch die Neuwahl von der Schriftführern des Gemeinderates vorgenommen. Dr. Klobberg, Leitner, Obrist und Stangelberger wurden wiedergewählt.

Wein wurde ihm noch über und er mußte an sich halten, um nicht —

Der Kellner Kopfte. „Herin!“ Er bitte um Vergebung, daß er störe, aber der Finkler lasse fragen, was denn eigentlich sei? Ob der Herr Kadett nie mehr herunterkomme? Es regne heftig und die Pferde würden ihm krank. Ob der Herr Kadett ganz auf ihn vergessen habe?

Ja, richtig, der Wagen! Ah — er wollte ihn nicht mehr! Er wird ihm sein Fähr- und Warregele hinunterstücken und zu Fuß nach Hause gehen. Er war ohnedies zu nervös. „Guten Moment!“ Er grüß in seinem Wasserrod, um die Briestafel herauszugiehen — die Briestafel war weg! Er tastete wie wahnwitzig an dem Brustteil des Wasserrodes umher. Und obwohl es ihm schon die Kehle zuckerte, brachte er noch mit Mühe heraus: „Sagen Sie dem Finkler... ich... ich komme gleich... er soll einen Augenblick warten!“

Als der Kellner draußen war, verriegelte der Kadett die Tür. Um Gottes willen, was sollte er jetzt beginnen? Kein Geld — und die Kienleische war nicht bezahlt... und der Finkler stand unten und wartete auf seinen Jagdhof!

Er grüß sich verzwweifelt an die Schäfte, fuhr sich konfus durch die Haare und samt nervös wieder auf den Fanteuil. Um Gotteswillen... um Gotteswillen...! Die Augen wurden ihm naß... und im Gasse wirgte es ihn — zum Ersticken... Und auf einmal schlug er die Hände vors Gesicht und sang bitterlich zu weinen an. „Mama... Mama...“

Er war im Weinen eingeschoten.

Draußen hockte der bleiche, schläfrige Kellner auf einem Sessel, die Weder halb geschloffen, und gähnte... Drinnen träumte der kleine Kadett. Seine Wangen waren voll Tränen und auf der Stirn stand ihm noch der Angstschweiß. Aber über seine Lippen lag schon ein heftiges Lächeln, ein Lächeln des Mutes und Triumphes... „Zu Wasser und zu Land, bei Tag und Nacht, in Schlachten... und Stürmen... und Gefechten jeder Art...“

(Die goldene Kette für die Gemeinderäte.) Der Gemeinderat hat im vorigen Jahre beschlossen, für die Mitglieder des Gemeinderates Ehrenketten anzufertigen, welche bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen sind. Der Kaiser hat diesen Beschluß sanktioniert. Gehten wurden nun diese Ketten von der Gemeinde übernommen. Die Kette ist im Anknäuel an die Gabel des Wiener Katholiken gehalten. Das Mittelstück ist gefertigt aus dem großen Wappen von Wien in Email architektonisch umrahmt, überhöht von der fünfzähligen Kreuzkronen. Zur Seite des Mittelstückes sind zwei ebenfalls Wappentragende in etwas geringerer Größe; dann folgen drei kleinere Glieder mit dem alten Wappen von Wien, dem rot-weißen Dreieck. Den unteren Abschluß der Kette bildet ein Vierblatt von Wappentoren und Wiener Wappenelementen freischnitlich umrahmt; es trägt das Wappen Kaiser Franz Joseph I. Auf der Rückseite die Aufschrift: 2. Dezember 1908. Die Verbindung der Wappenelemente durch verlaufende Drahtgeflechte hergestellt, die Kette ist aus Silber hart vergolbt.

(Eruenungen.) Der Stadtrat hat noch einen Bericht des Viehhirtenmeisters Dr. Neumann Friedrich Wilhelm Kröbe zum Abschließen und weiter, Josef Schreiner zum Abschließen dritter Klasse und Alois Wagner zum Bauaufsichtensstellen im maschinentechnischen Hilfsdienst ernannt. — Der Aktivist im hüttenindustriellen Hilfsdienst Walter Karafat wurde zum Mitglied befördert.

(Wahlentwurf.) Der Stadtrat hat nach einem Bericht des Stadtratschreibers die Stelle für das Stabsdenkmal auf dem Übergang des Generalis der Kavallerie Gullav Jonak v. Freudenwald genehmigt.

(Zum Neubau der Ferdinandstraße.) Der Stadtrat beschloß nach einem Bericht des Stadtratschreibers die Vornahme einer feierlichen Grundsteinlegung anlässlich des Neubaus der Ferdinandstraße. Die Aufsicht auf den Grundstein hat zu lauten: „Diesen Grundstein zum Neubau der Ferdinandstraße hat Bürgermeister Dr. Karl Unger am... 1909 gelegt.“

(Straßenbenennung.) Der Stadtrat beschloß nach einem Bericht des Stadtratschreibers die Benennung der Spittelauer Gasse im IX. Bezirk bis zum Virlaplatz in „Franz-Josef-Anstraße“ umzubenennen.

Tagessmigkeiten.

Vor dem Derby.

Eine Rundfrage.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Wien, 5. Juni 1909.

Berechtlige Redaktion!

In unermüdlichem Fleiß befreit, meine wertvollen, geradezu unerschöpfbaren publizistischen Informationen so aktuell als möglich zu gestalten, habe ich suchen in der Freudenau die bedeutendsten Kandidaten für das morgige Derby interviewt.

Sie wissen ja, wie sonst gewöhnlich Interviews gemacht werden. Ganz im Vertrauen... Der Journalist stellt eine ganze Menge mehr oder minder geistvoller Fragen und sein Opfer macht je nachdem zuntunende oder absprechende Kopfbewegungen. Zum Sprechen läßt der erfahrene Journalist seinen Gewährsmann gar nicht kommen. So ist erklärt er ja nicht.

Dann schreibt man das, was man selbst so schön gesprochen hat, sehr lächerlich nieder, legt den Namen des Interviewten unter oder über die Aufschreibungen, und am nächsten Morgen erfährt die betreffende Persönlichkeit, was sie alles hätte sagen können...

Gestern habe ich mich genau an dieses Rezept gehalten. Ich garantiere Ihnen mit meiner vollen Zusage, die ich am 1. Mai a conto bezogen habe (oder aber ich schon im August?) dafür, daß Sie kein Dementi erhalten werden und daß die nachfolgenden Berichte genau die gleiche und volle Glaubwürdigkeit verdienen wie alle meine journalistischen Ausfertigungen an dieser Stelle.

Den hohen Gästen den Vortritt. Ich war also zuerst bei Herrn v. Lapis-Bazuli und dessen Begleiter Herrn Arnfried.

Herr Lapis-Bazuli begrüßte mich sehr liebenswürdig... „Sie wissen ja, daß ich und mein Freund Anfried die deutschen Interessen morgen vertreten sollen. Noch dazu die königlich preussischen. Vor einigen Jahren noch wäre man uns hier ein wenig kühl entgegengekommen, aber seit den letzten politischen Ereignissen... (Sie begreifen übrigens, daß ich gerade in meiner Eigenschaft als königlich preussisches Volkstut etwas referiert in politisches sein muß)... also derzeit und mir ja ein Herz und ein Auf... Ob die Österreicher die Deutschen das Rennen gewinnen... bei ist unter Kameraden jans eal.“

Ich bin natürlich Favorit... Mir Recht... Sie haben gar keine Ahnung, wie reich ich in einem Rennen sein kann. Mir ist die ganze Chose nämlich recht peinlich in mancher Beziehung. Ich stehe da beim Start mit so sehr, zwölf anderen Herren — übrigens eine Dame soll auch darunter sein... ein Fräulein Aveline — bejammern, die ich gar nicht kenne. Eine recht gemischte Gesellschaft. Sogar ein gewisser Herr Fervor, ein Deutscher aus Frankfurt, ist darunter — soll bisshen orientalischer Herkunft sein — allerdings haute juivorio — mit den reichen Weindern in Beziehungen — jüngst „von“ geworden — (Seibadel — na also, wie erwähnt, in so sagen wir verschiedenartiger Gesellschaft kann sich doch ein königlich preussischer Volkstut nicht recht heimlich fühlen — da mach ich mich denn reich auf die Beine und lauf auf und davon. Glaube nicht, daß mich einer einigt. Werde also Gester sein... aber aber ich lasse die ganze Gesellschaft weglassen und folge dann erst nach, als Begleiter natürlich. Nebenfalls betrachten Sie mich als Ausnahmefall!“

Ich bedachte mich bei Herrn Lapis-Bazuli für seine klaren Auskünfte und wollte dann noch einige Worte an Herrn Arnfried richten, doch Herr v. L. zwinterte bebenamt mit den Augen und wickerte ganz leise. Der Anfried ist ein blutiger Außenseiter. Er weiß gar nicht, daß er nur für mich als Begleiter nach Wien gelangt wurde. Ich glaube, er wiehert sich vielleicht sogar ein, daß er das Derby machen wird. Väterlich!“

Welm Verlassen des Empfangsraumes machte aber Arnfried ein ganz eigenartiges Gesicht, als wollte er sagen: „Man wird ja sehen!“

In wenig guter Laune traf ich Herrn Fervor an. Er ist sichtlich stolz auf seine gute Familie. Immer wieder erzählt er von seiner Weiden Feste in o, Fels und Faust und von seiner Schwelger Fabula.

Man kennt ja meine Familie hier in Wien sehr gut. Meine Mama, die Frau Felt a, hält von mir noch mehr als von allen meinen älteren Geschwistern. Und Papa Galt e More, der jetzt in deutschen Staatsdiensten steht, ist auch sehr stolz auf mich. Ich kenne die tiefen Verhältnisse nach zu wenig, aber ich glaube nicht, daß Jhre heimliche Jugend mir

über ist. Am wenigsten fürchte ich mich vor meinem soizidant Sammelname, dem Lapis-Bazuli. Der bildet sich nicht wenig darauf ein, daß er ein Königtier ist. Ich bin durch und durch demokratisch gerinnt, vor Frankfurter und alle so... Unter Distression: Die Preußen kann ich nicht schmecken. Dem hochbegabten Herrn v. Lapis-Bazuli werde ich schon zeigen, wie meine Nase ausseht.“

Mit großer Liebenswürdigkeit empfing mich Herr P a h e n b e r g. Ich gewann sein Herz dadurch, daß ich von seiner Mama, einer „Madame“, schwärmte, die vor ungefähr einem Dezennium eine große Rolle in der Turkwelt spielte. Er war sehr geschmeichelt und meinte dann:

„Man sagt allgemein, daß ich meine Mama sehr ähnlich sehe. Und meine Leistungen sind doch ein Beweis meines großen Talents. Ich habe alle meine diesjährigen Prüfungen glänzend bestanden und in Budapest sich auspiciens regis den Königspreis erhalten. Aber man will mich absolut nicht als Favorit anerkennen. Mein Erzähler, der Herr A d a m s, weiß, was ich für ein prächtiger Vorfahr bin und schwört auf meine Zukunft. Aber meine Studiengenossen sind so viel weislicher. Mit dem „P a m p y e r“ und dem „P e r c e n G o d“ würde ich Kruppe an Krüpe. Glauben Sie, daß die zwei mir den Derbystiege gönnen? Keine Spur, beide wollen mitlaufen. Natürlich, weil der Herr D r e c h e r ein größerer Vorfahr ist wie mein Herr M e i c h l, Baron von der Kapitan George. Wie Vorfahre sind zwar alle eine gute Rasse, aber ich bin den beiden Kollegen doch kopfenberghoch überlegen. Die drei Deutschen fürchte ich schon gar nicht. Die schlage ich in die Flucht wie Anno 1866... oder haben damals die Preußen geliegt? Zu Vorfahre bin ich nämlich etwas schwach, aber im Rennen!... Sehen Sie getrost auf mich!“

„Jo napot, baratom! Wirklich sehr erfrat, Sie zu sehen!“ begrüßte mich Herr v. „S a j z n o s“. „Was ist Nates von der Krize? Hat sich, 100 Sachen entwirrt? Wir Ungarn sind alle so aufgeregt wegen Politik. Wegen Derby wollen Sie wissen. Natürlich mögen wir Ungarn das ganze Rennen. Schömen werden große Augen mögen, wann ich die hunderttausend Kronen gewinn. Wissen Sie, was ich denn mach? Ich erziele selbstständige Pferdebau. Aus den Gedächtnen mögen wir deutsche Salami, aus dem „Fervor“ mögen wir Frankfurter und aus alle anderen kann Fleischhader Schwabische mit Modere machen. Wir Ungarn mögen uns unabhängig und besetzen morgen alle erlen Plätze, wie immer, wann es uns Geld geht. Gester bin ich natürlich, bitt' Sie! „Einem“, meine nazy-manuma, muß sich im Grab unumänderbrechen, wenn ich nicht Erster bin. Und dann kommt Freund „S a d n a g h“ und vielleicht der „Bart“ und die Herren Vertreter vom Herrn v. Semere und dann kommen die Preußen und ganz hinten kommt österreichische Gesellschaft. Das sag ich, der Herr von „Hajnos!“

Später küßerte mir aber Herr „S a d n a g h“ zu: „Der e r t e Ungar bin ich! Ich bin Anrentel von „Einem“, der „Hajnos“ ist also jüngere Linie. Ein ungenannt bleibendes Hof hat eigenen Entwurfsplan für mich gemacht. Der Derbystieger heißt genau so wie ich!“

Zum Schluß besuchte ich Fräulein „A v e l i n e“. Ein sehr hübsches rothaariges Fräuleinchen. „Ach ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich morgen genieren muß. Die e i n z i g e Dame unter vier Himmeln. Die meisten von ihnen sind Gegner der Frauenbewegung und unserer Gleichberechtigung. Aber ich hoffe, daß ich sie eines Besseren belehren werde. Der große Damenpreis vom Pfingstsonntag war nur eine V a p p a l i e für mich. Ich hoffe bestimme, daß mir das „blau Band“ morgen zufallen muß. Glauben Sie, daß mir Blau gut stehen wird? Zu meiner roten Haarfarbe paßt es vielleicht nicht gut, aber das macht nichts... Ich bin so gar nicht kokett... also bitte halten Sie mir morgen die Daumen...!“

Jetzt kenne ich nach den verschiedenen Untersuchungen die Auskünfte jedes einzelnen Derbykandidaten ganz genau und bin sehr stolz darauf, daß ich den Lesern des „N. Z.“ so verlässliche Tipps geben kann. Hoffentlich gewinnen sie viel Geld darauf. R o b e r t.

Bei Albert Wassermann.

Von Paul Wilhelm.

Das Wesen der modernen dramatischen Literatur liegt in der tiefen Wahrheithaftigkeit ihrer Charaktere und Menschen. In einer Wahrheithaftigkeit, die nicht bloß den Umriß der Erscheinung wiedergibt, der sich mit ein paar entscheidenden Zügen festhalten läßt, sondern den wunderbaren Wechsel, die schrittweise Entwicklung, ja selbst die inneren Widersprüche, die in ihren tiefen Zusammenhängen das ergreifende Bild eines menschlichen Schicksals aufrollen. Die Literatur von einst kannte Menschen, die, nach ehe sie in die Erscheinung traten, recht reichlich geschieden waren. In Güte und Böse, Stärke und Schwäche, Helten und Feiglinge, Vornehme und Niedrige, biedere Väter und entartete Söhne, Heilige und Verwundene und viele andere mehr. Schier unerforschlich schienen die großen Puppentische — aber mochten es ihrer auch Tausende sein, mochten sie die charakteristischen Eigenschaften auch zuweilen veranlagt, eines vom anderen entlehnt haben, es fand sich doch immer ein Fack, in das man der Ordnung halber jede einzelne der zahllosen Figuren einreihen konnte. Die moderne Literatur — und darin liegt der bedeutungsvolle Schritt ihrer Entwicklung — erkannte, daß das Leben eigentlich so gar keinen Ordnungssinn besäße, daß es seine Nationen keineswegs sauberlich einteile, und daß es aus der dunklen Schädelt, darin sie allabendlich verwahrt werden, zuweilen morgens ganz andere herausnehme, als es am Vortage hineingelegt habe. Kurz, daß die Menschen und Charaktere einem unausgelesenen inneren Wandlungsprozeß unterworfen sind, daß sie unvorherbestimmt und genau differenziert ins Leben treten und nicht durch Leben gehen, sondern erst vom Leben selbst geschmeibet, gehämmert, entwickelt und bestimmt werden, daß sie sich nämlich, ja selbst mimisch erst aus den Ereignissen und Schicksalen des Daseins entwickeln, daß ihre wahre Wesenheit eine Augenblickserscheinung ist, deren rasche Umänderbarkeit erst das Bild der Bewegung eines Charakters gibt, etwa gleich dem Bild der Wiederscheinung im Menetmatographen. Diese Erkenntnis bedeutet den großen Fortschritt in der modernen Seelenanalyse, der es gelang, den menschlichen Charakter, nicht nur wie früher das Bild bloß in einzelnen klar festgehaltenen Gruppen seiner Entwicklung wiederzugeben,